

www.e-rara.ch

Miguel's de Cervantes sämtliche Romane und Novellen

Cervantes Saavedra, Miguel de

Stuttgart, 1839-1842

Zentralbibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-77068>

Neuntes Kapitel.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

so lange sie damit nicht zu Stande gekommen, weder irgend eine schuldige Achtung beobachtet, noch ein Versprechen erfüllt, noch eine Verbindlichkeit für bindend gehalten wird. Auf den König vollends, den nur sehr wenige oder gar keine Pflichten gegen die Reisenden banden, konnte man sich also gar nicht verlassen. Kurz, die Drei kamen überein, Mauritius sollte eines von den vielen im Hafen befindlichen Schiffen mietben, das sie dann heimlich nach England brächte, indem es an einer schicklichen Gelegenheit, sich an Bord desselben zu begeben, nicht fehlen würde; bis dahin aber sollte Keiner merken lassen, daß sie Kunde von Polykarp's Planen hätten. All' Dies wurde Auristelen mitgetheilt, die ihre Ansicht billigte, aber in neue Besorgnisse über ihre eigene und aller Andern Sicherheit gerieth.

Neuntes Kapitel.

Clodin gibt den Brief an Auristela; der junge Antonio ertheilt ihm dafür den Lohn.

Die Geschichte sagt, wie die Dreistigkeit, oder, sich besser auszudrücken, die Frechheit Clodins so weit gegangen, daß er die Stirn hatte, Auristelen seinen unverschämten Brief einzuhändigen, indem er vorgab, es seien einige fromme Verse, die wol verdienten gelesen und beachtet zu werden. Auristela öffnete das Papier, und die Neugier gewann es über sie, dasselbe trotz ihrer Entrüstung zu Ende zu lesen. Nachdem sie damit fertig, faltete sie es wieder zusammen, und die Augen auf Clodin geheftet, die nicht, wie in der Regel, Strahlen eines liebevollen Lichtes, sondern Funken zürnenden Feuers ausströmten, rief sie:

„Weg von mir, schandwürdiger, frecher Mensch! Wär' ich

mir bewußt, daß der Frevel Deiner verwegenen Thorheit meinerseits durch irgend eine Unachtsamkeit, die meinem Ruf und meiner Ehre Eintrag thäte, hervorgerufen worden, so würde ich an mir selbst Deine Unverschämtheit strafen, die nicht ohne Züchtigung bleiben wird, falls sich zwischen Deinen Wahnsinn und Das, was über meine Geduld hinausgeht, nicht noch das Mitleid mit Dir stellt!"

Clodin stand ganz betäubt und hätte, wie schon gesagt, sein halbes Leben darum gegeben, sich so etwas nicht herausgenommen zu haben; tausend Schrecken fuhren ihm augenblicklich durch die Seele; er glaubte nur nur so lange noch unter den Lebendigen zu sein, bis Arnold oder Periander seine Schändlichkeit erfahren hätten, und ohne ein Wort zu erwiedern schlug er die Augen zu Boden, zuckte die Achseln und ließ Aurriskelen allein, die ihrerseits ebenfalls von einer nicht leeren, wenn auch mehr bemeisterten Angst in Unruhe gesetzt ward, sofern Clodin, wenn ihm vielleicht eine Kunde über die Absichten Polykarps zukäme, sich diese in der Verzweiflung zu Nütze machen und zum Verräther werden konnte. Sie beschloß daher, Periander und Arnold von diesem Vorfall zu benachrichtigen.

Während Dies vorging, trat zu dem jungen Antonio, der sich allein in seinem Zimmer befand, plötzlich eine Frau von etwa vierzig Jahren ein, die jedoch mit ihrer Lebhaftigkeit und vortheilhaftem Gestalt zehn Jahre hieran wieder verfielte. Sie war nicht nach Art des Landes, sondern nach spanischer Weise gekleidet, und wenn sich auch Antonio blos auf diejenigen Trachten verstand, die er auf der Wildeninsel, wo er geboren und erzogen worden, gesehen, so erkannte er doch wohl, daß die Eintretende am Ort seines jezzigen Aufenthaltes nicht zu Hause sei.

Er erhob sich, um sie geziemend zu empfangen, denn obwohl er ein Kind der Wildniß, fehlte es ihm doch nicht an der feinern Sitte. Sie nahmen Platz, und die Dame (falls man ihr bei ihren Jahren noch gebührendermaßen diesen Namen geben konnte) begann, nachdem sie aufmerksam in Antonios Gesicht geblickt, also: „Mein Besuch wird Dir befremdlich vorkommen, junger Mann, denn Du bist wol nicht daran gewöhnt, Frauen bei Dir zu sehen, da Du, wie ich gehört, auf der Wildeninsel, aber nicht unter den Wilden selbst, sondern bloß unter Klippen und Felsen, erzogen worden, von welchen Du zwar die Schönheit und Kraft, aber auch die Härte in Deinem Herzen angenommen, so daß ich fürchte, die Weichheit des meinigen werde mir zu nichts helfen. Sieh nicht weg, beruhige Dich, und werde nicht scheu, denn es spricht mit Dir weder ein Ungeheuer, noch eine Person, die Dir etwas sagen oder rathen will, was über die Menschennatur hinaus ginge. Du siehst, daß ich spanisch mit Dir rede, die Sprache, welche Du selbst sprichst, und eine solche Gleichförmigkeit pflegt unter Unbekannten bald Freundschaft herbeizuführen. Mein Name ist Zenotia; ich bin eine Spanierin, geboren und erzogen in Mahama, einer Stadt des Königreichs Granada; in allen spanischen Städten aber, und selbst in vielen andern, ist mein Name bekannt, denn meine große Kunst hebt denselben vermittelst der Werke, die ich verrichte, allenthalben hervor. Vor etwa vier Jahren verließ ich mein Vaterland, um mich der Wachsamkeit der schnüffelnden Hunde zu entziehen, welche in jenen Reichen die katholische Schafherde umgeben. Meine Abstammung ist maurisch, meine Kunst diejenige Zoroasters, worin ich einzig bin. Siehst Du die Sonne dort, die uns anleuchtet? Verlangst Du als Zeichen meiner Macht, daß ich ihr die Stralen nehme und sie mit Wolken umflöre, so befiehl es nur,

und sogleich soll statt dieser Helle dunkle Nacht eintreten; oder willst Du die Erde beben, die Winde kämpfen, das Meer sich bäumen, die Berge auf einander stürzen, die wilden Thiere brüllen, oder andere furchtbare Zeichen sehen, die uns die Verwirrung des alten Chaos darstellen, so fodere es nur: Dein Verlangen wird in Erfüllung gehen und Du wirst Dich überzeugen, daß ich keine Lügnerin bin. Wisse ferner, daß in der Stadt Ahama in fortlaufender Reihe von jeher eine Frau meines Namens gewohnt hat, die mit dem Namen diese Kunst erbt, eine Kunst, die uns nicht zu Hexen macht, wie uns Einige nennen, sondern zu Zauberinnen und Magierinnen, eine Benennung, die uns mit mehr Recht zukommt. Die Hexen vermögen nichts irgendwie Erkleckliches zu leisten: sie treiben ihre Poffen mit poffenhaften Gegenständen, wie mit angebissenen Bohnen, Steknadeln ohne Köpfe, Nähnadeln ohne Spitze, und Haaren, die beim wachsenden oder abnehmenden Mond abgeschnitten worden. Sie gebrauchen Zeichen, die sie nicht verstehen, und wenn ihnen bisweilen etwas von Dem, was sie leisten zu können vorgeben, wirklich gelingt, so geschieht es nicht in Folge ihrer abgeschmackten Künste, sondern weil Gott zu ihrer höhern Strafe zuläßt, daß der Satan ihnen ein Blendwerk vormacht. Wir dagegen, die wir Zauberinnen und Magierinnen heißen, sind Leute von höherem Rang: wir stehen mit den Sternen im Verkehr, wir betrachten die Bewegungen des Himmels, wir kennen die Kräfte der Kräuter, Gräser, Steine, Wörter, und indem wir das Wirkende mit dem Empfangenden verbinden, scheint es, als ob wir Wunder verrichteten. Wir wagen es so außerordentliche Dinge zu vollbringen, daß sie das Staunen der Menschen erregen, woraus denn unser guter oder böser Ruf erwächst: ein guter, wenn wir durch unsere Geschicklichkeit Gutes thun; ein böser, wenn wir Böses

durch dieselbe verüben. Da uns jedoch die Natur mehr zu Werkzeugen des Bösen, als des Guten machen zu wollen scheint, so können wir die Begierden der Menschen nicht so im Zaum halten, daß sie nicht mitunter aus der Bahn treten und den Andern Schaden verursachen sollten; denn wer will dem Erbosten und Beleidigten den Willen nehmen, sich zu rächen? wer will dem verschmähten Liebenden verwehren, daß er, wenn er es kann, den Gegenstand, der ihn jetzt verabscheut, dahin bringt, ihn zu lieben? obwol es keine Wissenschaft und keine Kraft der Kräuter gibt, die es vermöchte, eine Neigung umzuändern und sie aus ihren Angeln zu reißen, da Dies gegen die Freiheit der Selbstbestimmung anstöße.“

Auf Alles, was die Spanierin Zenotia in besagter Art vorbrachte, horchte Antonio mit Verwunderung, voll Begierde zu erfahren, auf welches Ende die lange Rede hinauslaufen würde. Zenotia aber fuhr also fort:

„Bereits sagte ich Dir, mein verständiger Wilder, daß die Verfolgung der Inquisitoren, wie man sie in Spanien nennt, mich aus meiner Heimat getrieben, denn wenn man bei der Verlassung derselben der Gewalt weicht, kann man Dies eher ein Ausstreiben, als einen Austritt nennen. Auf seltsamen Wegen, durch unzählige Gefahren, gelangte ich auf diese Insel, indem ich bei jeder Wendung des Kopfs glaubte, die Hunde, die ich selbst hier noch fürchte, seien hart hinter mir und hielten mein Kleid schon in den Zähnen. Ich gab mich dem Vorgänger König Polykarp's zu erkennen, that einige Wunder, welche das Volk in Erstaunen setzten, und bot meine Wissenschaft feil, was so zu meinem Nutzen ausschlug, daß ich über dreißigtausend Thaler in Gold beisammen habe. Während ich dieses Gewerbe trieb, lebte ich keusch, ohne eine weitere Annehmlichkeit zu suchen, die ich auch fortan nicht

suchen würde, hätte mein gutes oder böses Geschick nicht Dich in dieses Land geführt, denn in Deiner Hand steht es jetzt beliebig über mein Los zu entscheiden. Scheine ich Dir häßlich, so will ich es machen, daß Du mich für reizend hältst; find dreißigtausend Goldthaler, die ich Dir anbiete, wenig, so steigere Dein Begehren, erweitere Sak und Tasche und rechne mir sogleich vor, wie viel Geld Du verlangst: für Dich will ich die Perlen heraufholen, welche die Muscheln des Meeres füllen; in Deine Hände will ich die Vögel geben, welche die Luft durchschneiden; ich will sorgen, daß die Pflanzen der Erde Dir ihre Früchte bieten, und daß aus dem Grund der Erde das Köstlichste entsprosse, was derselbe in sich schließt; ich will Dich gänzlich unbesiegbar machen, sanft im Frieden, gefürchtet im Kriege; kurz, ich will Dein Schicksal also erheben, daß Du immer beneidet und nie neidisch sein wirst. Zur Vergeltung der Wohlthaten, die ich Dir genannt, verlange ich nicht, daß Du mein Gemahl seiest, sondern nur, daß Du mich zu Deiner Sklavin annimmest; denn wenn ich Dies bin, brauchst Du keine Neigung für mich zu fühlen, wie Du müßtest, wenn ich Deine Gattin wäre, während ich, wenn ich nur die Deinige bin, sei es auf welche Art es will, zufrieden sein werde. Beginne also, edler Jüngling, Deine Klugheit dadurch zu zeigen, daß Du Dich dankbar erweistest; als klug aber wirst Du Dich dadurch zeigen, wenn Du, eh' Du auf die Erfüllung meiner Wünsche eingehst, eine Probe von meinen Werken verlangst, und zum Zeichen, daß Du Dies thun willst, erfreue mir die Seele mit einem Friedenszeichen und laß mich Deine tapfere Hand fassen."

Damit erhob sie sich und wollte die Arme um Antonio schlingen. Er aber voll Verwirrung, setzte sich, wie das scheueste Mädchen, und als wollte ein Feind die Burg seiner

Ehre stürmen, zur Vertheidigung, sprang auf, griff nach seinem Bogen, den er immer umhängen, oder mindestens in seiner Nähe hatte, legte einen Pfeil ein, und richtete denselben, etwa in einer Entfernung von zwanzig Fuß, auf Zenotia. Der verliebten Dame behagte die Tod drohende Stellung des Jünglings nicht sonderlich; sie beugte, um dem Geschos auszuweichen, den Leib auf die Seite, und der Pfeil flog hart an ihrer Kehle vorüber, in welcher schnellen That sich denn Antonio allerdings noch wilder und ungefügiger auswies, als seine Tracht. Der Schuß war aber nicht umsonst, denn in diesem Augenblick trat der schmähsüchtige Clodin ins Zimmer, der Pfeil durchfuhr ihm Mund und Zunge, und sandte ihn also lautlos in die ewige Stille, eine gerechte Strafe für seine vielen Sünden. Zenotia wendete den Kopf, sah die mörderische Wirkung des Pfeiles, und voll Angst, ein zweiter möchte nachfolgen, floh sie, ohne sich irgend einen der hohen Vortheile, die ihr ihre Wissenschaft versprach, zu Nuzze zu machen, in wirrem Entsetzen und mit taumelnden Schritten, aber mit dem Entschluß sich an dem grausamen, lieblosen Knaben zu rächen, aus dem Zimmer.

3ehntes Kapitel.

Von der Krankheit, welche den jungen Antonio befiel.

Dem Antonio gereichte die Schußfertigkeit seiner Hand, die eben im Verfehlen des Ziels das rechte Ziel getroffen, nicht zur Freude, vielmehr wünschte er, da er von Clodins Freveln wenig wußte, hingegen denjenigen Zenotias mit eigenen Augen gesehen, ein besserer Schütze gewesen zu sein. Er trat auf Clodin zu, um zu untersuchen, ob noch einige Ueberreste des